

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 56 (1951-1952)
Heft: 7-8

Artikel: Zum Geleit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postkonto III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

15. Januar 1952 Heft 7/8 56. Jahrgang

I weusch I au

*e guets, glückhaftigs,
gsunds und gsägnets,
frid- und freuderychs neus Jahr
und das er ali
na mängs dezue mögid erläbe,
i gueter Gsundheit
und Gottes Sääge,
was I wohl chunnt a Seel und Lyb.*

Zum Geleit

Ich ging eben daran, unserer ersten Zeitungsnummer von 1952 ein paar Worte voranzustellen, als der Brief einer jungen Kollegin bei mir eintraf, in dem unter anderem folgendes zu lesen steht:

Seien Sie mir bitte nicht böse, daß ich mich für eine «Lehrerinnen-Zeitung» so wenig begeistern kann, denn es liegen dieser Einstellung Erfahrungen zugrunde, die *viele andere Junge*, nicht nur mich allein, hart ankamen: Wir werden so oft, vor allem in der Stadt, von unsern Kolleginnen erst anerkannt, wenn wir schon graue Haare haben! Vorher begegnet uns *Herablassung* und *Mißbilligung*. — Uns bleibt immer noch der Weg offen, den Rat, den wir brauchen, beim männlichen Kollegen zu holen.

Darum: «Lehrerzeitung»!

Was mich an diesem Schreiben nachdenklich gestimmt hat, war nicht die Wahl «Lehrerzeitung». Ich schätze das Fachblatt unserer Kollegen hoch, und die Redaktionen der beiden Blätter «Schweizerische Lehrer-Zeitung» und «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung» stehen in bestem Einvernehmen.

Nachdenklich machten mich die «Erfahrungen» dieser Jungen, von denen auch schon in anderen Briefen, die mich im Laufe des vergangenen Jahres erreichten, da und dort die Rede gewesen ist.

Wir alle waren einmal jung, sind ebenfalls mit fliegenden Fahnen der Begeisterung für unsern schönen Beruf aus dem Seminar gekommen und

haben an den «Alten» — dazu gehörten schon die Dreißigjährigen und noch jüngere — Anstoß genommen, weil uns dies und jenes an ihnen unverständlich schien.

Ich erinnere mich sehr wohl, dem Kollegen, für den ich einzutreten hatte, zuerst den Kasten ausgeräumt zu haben, weil ich seine Art, Ordnung zu halten, als unmöglich ansah. Ja, ich empörte mich weidlich gegen seine, wie mir schien, nachlässige und begeisterungslose Schulehalterei und ging mit Schwung dahinter, die 84 Köpfe zählende Achtklassenschule in Bewegung zu bringen, bis ich merkte — doch, da kam der Lehrer gottlob wieder aus dem Militärdienst zurück.

Die Jugend hat seit jeher neue Luft in die Schulstuben getragen, neue Wege gesucht, und das ist gut.

Aber eben — man steht nicht allein in der Welt. Man hat sich einzureihen unter Kolleginnen und Kollegen, die meistens schon verschiedene Jahre in der Schulstube standen. Und — man wirft den Kopf zurück. Das einem unbewußte, jugendliche «sich über Hergebrachtes, Erprobtes Hinausheben», das schnelle Urteil stößt ab.

«Gut, wenn sie es doch besser wissen! Wir wollen sehen, wie weit sie damit kommen!»

Man schließt voreinander die Türen zu.

«Sie begegnen uns mit Herablassung, Mißbilligung . . .». Um sich herablassen zu können, muß man auf einem erhöhten Sitz thronen. Gerade so kommen den Jungen die «bestandenen» Schulmeisterinnen vor, die ihre Türen vor ihnen schließen.

Aber — besitzt man nicht das Recht dazu?

Hat man nicht in jahrelanger, ernster und zäher Arbeit, durch Erfahrungen bestärkt, sich eine Art des Schulehaltens angeeignet, die sich sehen lassen darf? Sollen sich andere auch um etwas Eigenes mühen! Man ist keineswegs gewillt, zu teilen, geschweige denn, sich von einem eben dem Ei entschlüpften Kücken ganz ohne «Ehrfurcht» sagen zu lassen: «Das macht man jetzt so!» — Man ist leicht beleidigt, schaut mit «Herablassung» auf die Junge, weil man das Gefühl nicht losbringt, man habe sich gegen einen Angriff auf die alte Festung zu behaupten. Und man mißbilligt leicht, was die junge Kollegin tut.

Es kann so sein, wenn man den Weg zu- und miteinander nicht findet.

Was aus den Briefen der jungen Kolleginnen spricht, ist nichts anderes als das «Generationenproblem», auf die Lehrerschaft übertragen.

Hier die «Alten», durch Erfahrung Geschulten, Erfolgreichen, Stillergewordenen. Dort die Jungen, Pläne-Beladenen, Aufstrebenden, Neues-Suchenden.

Und jeder will sich gegen den andern *behaupten*, möchte vom andern *anerkannt* werden, ob er nun schwarze, blonde oder graue Haare hat.

«Uns bleibt immer noch der Weg offen, den Rat, den wir brauchen, beim männlichen Kollegen zu holen.»

Steht er tatsächlich der jungen Kollegin anders gegenüber? Ist es die Frau, die mehr Mühe hat, das Aufstrebende, Neue, Junge in der andern Frau hinzunehmen?

Wo ist der Weg, der keine harten Erfahrungen, ja gar Verbitterung gegeneinander im Gefolge hat?

Ich sehe ihn deutlich in der Haltung und im Handeln jener weißhaarigen, lieben Kollegin, die mir zeit meines Lebens unvergeßlich und vorbildlich bleiben wird. Sie nahm uns «Junge» in all unserem Tun, auch in unserem Irren, ernst, stellte sich uns mit einem wärmenden «Du» zur Seite und öffnete uns ihre Türe: «Komm, wann es dich gelüstet. Es wäre ja schade um die vielen Schuljahre, wenn ich nicht manches besser verstünde als du!» Und mit einem wissenden Lächeln pflegte sie hinzuzufügen: «Geh du ruhig deinen Weg. Er ist schon recht. Was ich mit der Methode erreiche, bringst du mit deiner Begeisterung fertig. Es führen viele Wege zum selben Ziel.»

Diese menschliche Größe hat uns entwaффnet.

Dieser Kollegin gegenüber fiel die trotzig zur Schau getragene Selbstsicherheit wie ein falsches Mäntelchen von einem ab, und man zeigte sich als das, was man im Grunde genommen ist: ein tastender, suchender Mensch voll guten Wollens, der auf Anerkennung und Verstehen seines Tuns wartet, um vor sich selber zu bestehen.

Man staunte, war bereit zu lernen und neigte sich in Ehrfurcht und wachsender Verehrung vor der großen Selbstlosigkeit und Bescheidenheit des warmen, weitsichtigen Menschen in dieser kleinen Frau.

Menschliche Größe, das ist es, was wir brauchen.

In ihr wohnt auch die Liebe. Sie schließt alles Selbstsüchtige, Selbstherrliche, Kleine aus, weiß anzuerkennen und kann warten. Sie versteht zu lächeln, ohne weh zu tun. Das ist der Weg.

Wie hat doch Albert Schweitzer einmal gesagt?

Das einzige, worauf es ankommt, ist,
daß wir darum ringen,
daß Licht in uns sei.

Licht, Liebe, Wärme, und daß wir damit dem jungen Menschen entgegengehen.

Und nun wollen wir doch auch anerkennend davon reden, daß es nicht nur vereinzelt, sondern vielenorts, zu Stadt und Land, sehr schöne Vertrauensverhältnisse zwischen jungen und älteren Kolleginnen gibt. Eben: Es kommt auf die Menschen an, die alten und die jungen. An schweren Erfahrungen, die man macht, trägt man nicht selten selber die Schuld.

Es liegt etwas im Menschen verborgen, das ihn zuzeiten veranlaßt, auf seine Umgebung zu drücken, damit er selber besser zur Geltung kommt.

Ich schweife damit scheinbar vom Thema ab, doch es liegt mir daran, noch etwas anderes zu sagen: Wenn meine Drittkläßler jeweils in die Realschule hinüberwechselten, hörte ich von ihnen nicht selten den gewiß nicht schlimm gemeinten Ausspruch des Kollegen: «Jetzt wird halt gschaffet, nümme bäbelet!» Empört trugen ihn mir die Buben und Mädchen zu. Und wie steht es, wenn die Sechstkläßler in die Sekundarschule und diese ins Gymnasium kommen?

Der «höhergestellte» Lehrer schaut nicht gar so selten auf den in den Anfängen sich Mühenden hinab!

«Häfelischüeler!» rufen unsere neugebackenen Erstkläßler ihren Freunden im Kindergarten nach kurzer Zeit schon zu.

Und — ist es nicht auch so, daß die Lehrerin in der Kindergärtnerin sehr oft die vollwertige Kollegin übersieht? Daß ihr dieses Wort nicht über

die Lippen kommen will? Liegt vielleicht da der Urgrund mancher Konflikte?

Menschliche Größe! Sie ist es, die uns not tut. Licht, um das wir täglich zu ringen haben, daß es nicht nur außer uns, sondern in uns sei.

Wir wollen diese schönen, wegweisenden Worte eines wahrhaft großen Menschen als Leitstern ins neue Jahr hinübernehmen und uns jeden Tag mit Tapferkeit mühen.

Nicht zuletzt natürlich damit — unsere jungen Kolleginnen, nun durch die guten Erfahrungen ermuntert, sich neben der «Schweiz. Lehrer-Zeitung» auch für die «Lehrerinnen-Zeitung» begeistern können! Und nicht nur für sie, sondern für all die großen und schönen Aufgaben unseres Schweizerischen Lehrerinnenvereins.

Die Redaktorin

Ein liebes Wort

Ein liebes Wort zur rechten Zeit
verhütet manch ein Herzeleid,
kann Menschen eng verbinden.
Gott helfe uns, das kleine Wort
der Liebe stets zu finden!

A. Frei-Ritzmann («Aus meinem Tag»)

Diskussion: Schule — Kindergarten

Ich unterrichte in einer wohlhabenden Gemeinde des Kantons Zürich. Die Bewohner meines Dorfes sind in der Mehrzahl reiche Bauern mit großen Viehbeständen. Die ganze Gegend ist sehr fruchtbar. Schon Ende Februar gehen unsere Frauen hinaus in die Reben. Von jetzt an drängt eine Arbeit die andere, in den Reben, auf dem Felde. So geht es oft bis in den Dezember hinein. In den wenigen Wochen, die folgen, muß die Wäsche instand gesetzt werden. Berge zerrissener Socken türmen sich auf. Und die Kinder im vorschulpflichtigen Alter? — Sie werden oft schon am frühen Morgen und bei nassem Wetter aufs Feld und in die Reben mitgenommen. Einige Zeit spielen sie. Bald wird es ihnen jedoch zu langweilig. Sie schauen nach einem Kameräddlein aus und — finden keines, denn bis zum Land des Nachbarn ist oft ein weiter Weg. Nun begehren die Kinder nach Hause zu gehen. Wird es ihnen gestattet, treiben sie sich mit größeren Kindern im Dorf herum; durchaus nicht immer zu ihrem Vorteil. Wird es ihnen nicht erlaubt, wissen sie meistens weder mit sich noch mit der Zeit etwas anzufangen. Es fehlt eben jede Anregung von seiten der Erwachsenen. Aus begreiflichen Gründen: die Arbeit.

Es bleibt noch der Sonntag. Dann sind die Frauen vielfach müde und froh, wenn sie eine Stunde abliegen können.

Diese Kinder kommen dann in die Schule. Begriffsarm, nicht selten mit Sprachfehlern behaftet, die aber später verschwinden. Mit den Zahlbegriffen steht es ganz schlimm. Wir probieren es mit einem Liedlein. Es sind genau so viele allein marschierende Stimmen wie Kinder. Ich frage nach einem Verslein. Keines weiß eines. Die Kinder sollen mir etwas erzählen, von der